

verneint. Ich möchte sie einmal recht vergnügt in heiterer Gesellschaft sehen, auch Dir, lieber Herbert, wird eine solche Besichtigung ganz gut thun. Saalfeld's sind recht lange nicht bei uns gewesen und Karl wetzet mir heute, daß er glücklich mit Helena von der Reise wieder zurück ist. Was meinst Du nun dazu, Herzensbruder mein?"

„Dein Wunsch ist mir Befehl, lieb Schwesterlein!“ entgegnete der Doktor galant. „Wenn Du indessen glaubst, ich vermisse Gesellschaft bei Dir, so irrst Du Dich, ich befinde mich vollständig wohl in dieser heitern harmonischen Ruhe!“

„Auch, da wäre also weiter kein Hinderniß“, meinte Frau Philippson lebhaft, „und wir können uns sofort an die Herstellung der Liste der zu labenden Gäste machen!“

So ward das Fest endgültig beschließen.

Johanna hatte schon durch gelegentliche Tischgespräche erfahren, daß Saalfeld's sowohl wie Leusart's früher recht oft bei diesen Philippson's verkehrt hatten, daß aber seit Reinhard's Verheirathung und seinem Bruch mit dem Vater eine kleine Versimmung zwischen den Familien gekommen war, und da Philippson's überhaupt von Fortzügen und sich diese Befugung ankaufen, auch zurückgezogen lebten, so war der Verkehr ohnehin sehr ersperrt. Johanna wußte auch, daß Helena Saalfeld's Gatte, Karl Philippson, ein Stiefsohn ihrer Herrin war.

Nun sollte sie in wenig Tagen Diejenigen wiedersehen, die sie bis in den Staub gedemüthigt! Sie zitterte bei dem Gedanken, Frau Philippson, die sie herzlich lieb gewonnen und hochschätzte, könnte nun von ihren früheren Beziehungen zu Reinhard Saalfeld etwas erfahren, und verlegt und empört in ihrem Stolge die Befehle entlassen! Und was mußte Doktor Walden dann von ihr denken!

Johanna blühte angstvoll bei diesem Gedanken zum Himmel auf. „O Gott!“ rief sie, „soll ich den blutigen Fleck der Schmach noch einmal sehn? Wird der Fluch jener unseligen Stunde nie von mir weichen? O — soll ich wieder heimathlos weiter wandern müssen, wo ich kaum ein schändliches Asyl gefunden?“

Johanna wollte fast vergehen vor Angst und Sorge, und doch mußte sie äußerlich ruhig und heiter erscheinen, sollte die plötzliche Veränderung an ihr nicht auffallen. Nur der Gedanke, daß sie dem verklärten Geist des Vaters gelobt, zu süßnen, zu tragen, sich durchzuringen, hoben ihren stunden Lebensmuth und ließ sie in stiller Ergebung der drohenden Gefahr entgegenstehen!

So war der Vorabend des Geburtsfestes herangekommen. Der Himmel hatte sich mit blaugrauen Regenwolken verhäußert, kahlstehend schlugen einzelne Tropfen schon an die Fenster. Desto gemüthlicher fand man's am Theatrisch, wo das anheimelnde Summen und Surren des Theaters einen angenehmen Gegenatz zu dem draußen strömenden Regen bildete.

Die Familie Philippson war vollständig beisammen. Der Hausherr, ein jovialer lebhafter Mann, zwar bedeutend älter als die zarte Gattin, aber von unverwundlichem Frohsinn, trug eben mit vielem Humor die Tagesneuigkeiten vor und wiederlegte höchst geistreich und witzig die zuweilen einwirkende der Damen, welche schon oft Gelegenheit gehabt hatten, die Wahrheit seiner Neuigkeiten mit Recht ein wenig anzuzweifeln. Der Doktor schaute finnen in die Flammen der Kessel. Er war heute auffallend still und einsilbig.

(Fortsetzung folgt.)

Skizzen und Charakterköpfe aus der Bühnenwelt.

Von Reinhold Drtmann.

(Nachdruck verboten.)

1. Im Bureau des Herrn Direktors.

Wer in das Allerheiligste des gefürchteten Bühnenleiters einbringen will, hat zunächst ein großes, spärlich beleuchtetes Vorgemach zu passieren, das von den Angehörigen des Theaters abwechselnd als Kasse oder als Bibliothek bezeichnet wird. Zwei alte wackrige Schreibpulte und einige hohe Regale mit vergilbten Bühnen-Manuskripten und ausgeschriebenen Rollen machen die ganze Ausstattung aus. Ein kleines veredeltetes Männchen mit leberartigem Gesicht und von unheimlichem Alter hoch tagaus tagin in derselben unveränderlichen Stellung auf einem hohen Dreifuß neben dem Fenster und laurt jeden Eintretenden mit einer unfeindlichen Frage nach seinem Begnügen an. Welche dem, der es wagen wolle, unangenehm in das Sanktuarium des Gewaltigen einzutreten, er dürste sich wahrhaftig auf einen nichts weniger als freundlichen Empfang gefaßt machen; denn der Herr Direktor ist ein stark beschäftigter Mann, dem alle unwillkommenen Störungen ein Grauel sind. Wer das erste Examen vor dem kleinen lehrnen Männchen in der Kasse nicht vollkommen befriedigend zu bestehen vermag, der hat überhaupt keine Aussicht, vor das Angesicht des Herrn Direktors zu gelangen, und auch der Glückliche, der es bis zu einer wirklichen Anmeldung bringt, muß sich in den allermeisten Fällen die abweisende Erklärung gefallen lassen, daß der Vielumworbene gerade heute zu stark in Anspruch genommen sei, um ihn empfangen zu können.

Doch sich aber die so ängstlich gehütete Pforte doch einmal vor ihm erschloß, so wird er sichtlich nicht wenig erstaunt sein, in dem elegant und anheimelnd eingerichteten Gemache durchaus nichts wahrzunehmen, was auf den ungeheuren Reichthum des Besizers hinweisen könnte. Dunkle Vorhänge lassen das Tageslicht nur matt durch die beiden Fenster einströmen. Ein bieder, weicher Teppich dämpft den Schritt des Eintretenden bis zur Unhörbarkeit, und einige mit Seidenplüsch überzogene Sofas und Sessel laden zu bequidem Verweilen ein. Ein breiter, schön geschnitzter Diplomatenschreibtisch steht mitten im Zimmer. Er ist mit Büchern, Skripturen und Photographien bedeckt; aber sie alle liegen dort stets in der nämlichen Ordnung, so daß es nicht den Anschein hat, als habe sich der elegante, dunkelhaarige Herr mit der großen Brillantnadel in der Kravatte, welcher tauschend in dem bequemen Fauteuil vor dem Tische ruht, besonders angelegentlich mit ihnen beschäftigt. Auch der angefangene Brief, welcher heut auf dem grünen Tische liegt, hat eine bedenkliche Neugiertheit mit einem Schriftstück, das sich gehen und vorgehen an der nämlichen Stelle befand; und ein unerwarteter Besucher möchte nach diesen und nach mancherlei anderen kleinen Anzeichen wohl zu dem Schlusse kommen, daß es mit der starken Beschäftigung des Herrn Direktors nicht ganz seine Richtigkeit habe. Dieser Schluß aber würde dennoch ein sehr vortheilhaft sein, denn der gewaltige Bühnenleiter ist in der That beinahe ununterbrochen in Anspruch genommen, und man braucht ihn nur während eines einzigen Vormittags als unsichtbarer Zuschauer in seinem Bureau Gesellschaft zu leisten, um das innigste Mitleid mit dem vielgeplagten Manne zu empfinden.

Es ist zehn Uhr Morgens. Der Herr Direktor hat soeben sein Bureau betreten und die eingelassenen Briefe oberflächlich durchgesehen. Neben ihm steht in beschuldener Haltung Herr Doktor Strampfel, der Sekretär und Dramaturg des Theaters. Er ist gekommen, um seinem hohen Vorgesetzten den gewöhnlichen „Morgenvortrag“ zu halten und seine Befehle in Empfang zu nehmen. Doktor Strampfel ist natürlich Schriftsteller, und es gab einmal eine Zeit, in welcher er als Kritiker der vielgelesenen „Abend-Post“ eine sehr angefehene und gründliche Persönlichkeit war. Seine rücksichtslosen Rezensionen waren dem Herrn Direktor zuletzt andauernd

geworden, und er hatte den gefährlichen Kritiker auf sehr einfache Weise dadurch beseitigt, daß er ihn mit einem ganz ansehnlichen Gehalt für sein Institut engagierte. Seitdem haben sich zwar die künstlerischen Leistungen des Theaters keineswegs verbessert; aber die „Abend-Post“ hat einen viel mildereren Ton angenommen, und derselbe Doktor Strampfel, welcher einst jede Maßnahme des Direktors einer ebenso freimüthigen als scharfen Kritik unterwarf, ist jetzt auf das kengstlichste und Demüthigste beflissen, sich die Zufriedenheit seines gefrengten Chefs zu erhalten. Kein Wunder! Der arme Mann hat ja eine ziemlich starke Familie zu ernähren!

Der Direktor reicht ihm einen kleinen Theil der eingelassenen Briefe mit kurzen Andeutungen, in welcher Weise sie zu beantworten seien. Den Rest läßt er ohne viele Umstände in den Papierkorb wandern, und man wird dieses summarische Verfahren begreiflich finden, wenn man erfährt, daß alle diese Zeitchriften nichts Anderes enthalten, als die dringenden Witten ungeduldiger Autoren um eine baldige Entscheidung über die von ihnen vor Wochen, Monaten oder Jahren eingereichten Stücke, — die Gesuche angehender dramatischer Künstler um Ausbildung oder Engagement und einige Duzend Artikel auf Gewährung von „Freibilletts“ mit den jüngsten und seltsamsten Notirungen. Nachdem die Korrespondenzen erledigt sind, erhält Doktor Strampfel das Wort zu seinem Vortrage. Er überreicht seinem Chef mit einer unterthänigen Verbeugung ein ganzes Convolut von Zeitungen, in denen er die beachtenswerthen Stellen mit Rothstift markirt hat und fügt hinzu, daß dies die Rezensionen über das neue Stück seien. Der Gewaltige überfliegt die bezeichneten Artikel und sein behagliches Schmunzeln verräth, daß er mit ihrem Inhalt recht zufrieden ist. Nur bei der Lectüre des letzten Blattes, welches ihn Doktor Strampfel zögernd und mit ängstlichem Gesicht überreicht, zeigt sich eine drohende Wolke auf seiner olympischen Stirn, und er kniet das Papier nervös und ängstlich zusammen.

„Was ist das für eine Unverschämtheit!“ rief er ingrimisch hervor. „Wie kann sich dieser Zeitungschreiber unterstehen, mir solche Vorschriften machen zu wollen!“

Die roth angestrichene und höchst abfällige Rezension in der „Morgen-Beitung“ schließt nämlich mit den Worten: „Wenn der Herr Direktor sein Theater nicht gänzlich verpuffen lassen will, so wird es endlich einmal Zeit, statt der erbärmlichen Handwerksarbeiten der sogenannten renomirten Autoren die notwendigen und lebenskräftigen Werke junger dichterischer Talente auf die Bühne zu bringen. Wir wissen sehr wohl, daß ihm solche zur Verfügung stehen, und wir werden gegen ihre gewaltsame Unterdrückung energisch protestiren.“

„Welche Unverschämtheit!“ wiederholt der Direktor indem er das Blatt in den Papierkorb schleudert. „Wir werden dem Menschen das Freibillet entziehen.“

Doktor Strampfel räuspert sich verlegen. „Vielleicht könnte man eine noch empfindlichere Klage an ihm nehmen“, meint er, „die zugleich all seiner Geschäftigkeit gegen uns ein Ende machen würde. Seine letzte Andeutung bezieht sich ja unzweifelhaft auf sein eigenes Stück, das er uns vor einigen Wochen eingereicht hat. Wenn wir nun das Ding wirklich zur Aufführung brächten?“

„Ja, das siehst du überlegen! — Aber sie meinten doch deutlich, es sei ein jämmerliches Nothwerk.“

Freilich, viel ist nicht daran! Den fünften Akt werden wir gänzlich streichen müssen und auch die anderen vier müssen sehr erheblich umgearbeitet werden, wenn es Bühnenmäßig werden soll. Aber wir würden ihn mit der Zufolge der Aufführung wieder günstig stimmen, und die Sache läßt sich dann ja unter allerlei Vorwänden ganz gut noch um einige Monate hinausschieben. Hoffentlich fällt es dann schließlich durch, und wir sind für die Folge vor seinem Ergänzissen sicher.“

Der Herr Direktor nickt zustimmend. „Na ja, machen Sie das meinestwegen so! Aber verschonen Sie mich nur damit, das Ding lesen zu sollen. Wie heißt es denn eigentlich?“

„Um die Ehre, Schauspiel in fünf Aufzügen, Herr Direktor!“

„Gut! — Schreiben Sie dem Verfasser, ich hätte das Stück angenommen. Wie's sonst noch etwas?“

„Ehe noch Doktor Strampfel nach seinem gewöhnlichen Verlegenheitsräuspern zu einer Erwiderung gekommen ist, schneidet ihm sein Gebieter durch eine kurz abweisende Handbewegung das Wort ab, und der Sekretär packt hastig seine Briefe und Zeitungen zusammen. Auch er hat das Eintreten der reizenden jungen Dame bemerkt, welche ohne vorherige Anmeldung auf der Schwelle erschienen ist, und er weiß, was die Handbewegung des Herrn Direktors bedeutet. Kaum ist die Thür hinter ihm zugefallen, als die junge Dame auf den Gewaltigen zuflutet und ihm beide Hände entgegenstreckt.“

„Guten Morgen mein liebes Direktordchen! — Was sagen Sie nur zu diesem abfälligen Rezensionen? Habe ich es wohl verdient, so heruntergerissen zu werden?“

Der Theaterleiter demüthigt sich, ein ernstes Gesicht zu machen. „Ich kann Dir allerdings nicht verschweigen, mein Kind, daß Dein Spiel Einiges zu wünschen übrig ließ. Du weißt ja, daß ich Dir sehr wohl gefunkt bin und Dich gern in die Höhe bringen möchte; aber wir haben nicht nur die Kritik, nach der ich den Theil frage, sondern auch das halbe Publikum gegen uns. Ich werde die Raibe in dem nächsten Stück doch wohl der Schindl geben müssen.“

Die junge Dame geräth in eine gewaltige Aufregung. Sie wirft sich in reizender Attitüde auf einen der Plüschsessel und brüht das Taschentuch an die Augen, als hätte sie da wirklich die bittersten Thränen zu trodnen. Auch auf den immer freundlicher werdenden Zuspruch des Direktors will sie sich durchaus nicht beruhigen, und plötzlich springt sie mit der kategorischen Erklärung empor: „Eine solche Zurücksetzung kann ich mir nicht gefallen lassen, Herr Direktor, ich bitte um meine Entlassung!“

„Aber, Kind, was sind das für Thorheiten? — Du heißt doch, daß die Hälfte des Publikums gegen uns ist.“

„Nun wohl, so ist die andere Hälfte für uns, — und das ist doch wahrhaftig nicht wenig! — Lassen Sie denn wirklich, Direktor, daß die Schindl, dieses häßliche, wagere Ding, den Leuten besser gefällt als ich? — Was ja sein, daß sie eine große Schauspielerin ist, — den Raum will ich ihr gerne gönnen; aber sie hat Kalmdäcken-angen und eine Figur — puh, wie ein Zaunpfahl!“

Dabei hat sich die jugendliche Raibe wie zu einem Herausfordernden Vergleich vor den Direktor gestellt, und es ist kein Wunder, daß unter dem Feuer ihrer Augen auch das letzte Restchen von Strenge aus seinen Jügen hinweggeschmitzt.

„Nun freilich, sie kann sich darin mit Dir nicht messen, mein Schatz! — Aber nach ihrem Kontrakt steht ihr die Rolle eigentlich zu. Sie wird sich beklagen, wenn sie sie nicht bekommt!“

Die kleine Raibe weiß, daß sie gewonnenes Spiel hat, und sie lacht lustig auf.

„Nah, als wenn sich ein Direktor, der so viel Autorität bei seinen Mitgliedern hat, darum zu kümmern braucht!“ — Also abgemacht, — nicht wahr? — Ich bekomme die Rolle, und wenn Sie recht lieb sein wollen, so stellen Sie die Bogenschütze, die Schindl, in einer kleinen Partie daneben. Da werden die Leute nicht lange im Zweifel sein, wer ihnen besser gefällt!“

Der Herr Direktor schmunzelt.

„Du bist ein Robott! — Und was bekomme ich, wenn ich Dir wirklich den Gefallen thue?“

Die jugendliche Raibe wendet sich verschämt ab, ohne sich indessen sonderlich zu sträuben, als ihr der Bühnenleiter rasch einen Kuß auf die weiche Wange drückt, während er seine Frage wiederholt.

„Was Sie bekommen?“ sagte sie endlich schelmisch, „nun, Sie kennen doch die alte Regel: Erst die Waare! — Wenn ich die Rolle habe, dann — dann werde ich mir's überlegen!“

In diesem Augenblick wird plötzlich an die Thür geklopft, und das veredelte Männchen aus der Kasse spricht diskret durch eine schmale Spalte herein:

„Ich bitte tausendmal um Entschuldigung, Herr Direktor; aber da ist der Herr Reichert und meint, sein Anliegen verträge keinen Aufschub. Soll ich ihn eintreten lassen?“

Herr Reichert ist ein Darsteller für kleinere Rollen, ein sehr verwendbares Mitglied, das heute in Trainerspiel, morgen in der Kasse und übermorgen im Opernhaus mitwirkt, und das nun schon seit fünfzehn Jahren für eine winzige Gage rechtlich seine Schuldigkeit thut. In der letzten Zeit aber ist Herr Reichert öfter kränzlich gewesen, und der Direktor, welcher dergleichen bei seinen Mitgliedern durchaus nicht liebt, ist darum ohne dies nicht gut auf ihn zu sprechen. Sein unzeitiges Erscheinen schlägt dem Haß den Boden aus, und während die kleine reizende Raibe die Gelegenheit benutzte, um zu entschöpfen, empfängt der allgewaltige Bühnenleiter den bescheiden Höflichkeitsbezeugungen mit gerunzelter Stirn und mit nichts weniger als ermutigenden Mienen.

„Was wünschen Sie? — Können Sie sich mit Ihrem Anliegen nicht an den Sekretär wenden?“

„Ach nein, Herr Direktor! — Ich komme, Sie um einen kleinen Urlaub zu bitten! Mein Sohn —“

„Unmöglich! Ganz unmöglich! — Ich wundere mich über die Kühnheit, mit welcher Sie mir dieses Ansuchen stellen, nachdem ich Ihnen Ihre Gage ohnehin schon ein paar Wochen lang für's Spazieren-gehen bezahlt habe. Dazu kann ich mir keine Schauspieler halten!“

„Aber Herr Direktor, mein Sohn ist plötzlich schwer erkrankt. Wer weiß, ob ich ihn noch am Leben finde! — Und in einer Viertelstunde geht der Zug.“

„Und wo ich mit der heutigen Vorstellung bleibe, danach fragt kein Mensch! — Sie müssen fort, und damit, meinen Sie, sei's genug!“

„Berechtere Herr Direktor, meine Rolle ist ja so klein —“

„Das ist ganz egal! — Wenn ich für die kleine Rolle keinen Darsteller finde, so ist das genau so unangenehm, als wenn's eine große wäre! — Es thut mir leid; aber ich kann Ihnen heute den Urlaub nicht bewilligen. Gätten Sie mir's gestern gesagt, so wäre es vielleicht gegangen! — Heute aber ist es rein unmöglich!“

Der alte Mann ist ganz gebrochen. „Das kann Ihr Ernst nicht sein, Herr Direktor! — Ich sollte nicht einmal an das Sterblich meines Sohnes denken?“

„Ach, man stirbt nicht so leicht! — Ich bin lange genug Theaterdirektor gewesen, um das zu kennen. Warten Sie nur erst ab, ob die Krankheit nicht vielleicht eine günstige Wendung nimmt! Wenn nicht, so können wir immer noch morgen oder übermorgen weiter über den Urlaub reden!“

„Und mit diesem Bescheid wollten Sie wirklich entlassen?“

„Ich denke, ich habe mich deutlich genug ausgesprochen! — Ich sagte Ihnen, daß es nicht geht — und nun muß ich bitten, mich nicht weiter zu hören. Sie sehen, ich bin sehr stark in Anspruch genommen.“

Der Schauspieler wendet sich wirklich zum Gehen. Es ist ihm auf dem Gesicht geschrieben, einen wie harten Kampf er mit seinem Pflichtgefühl zu bestehen hat; aber er ist doch am Ende auch nur ein Mensch, und auf der Schwelle bleibt er noch einmal stehen.

„Es thut mir sehr leid, Herr Direktor; wenn ich dann also ohne Urlaub reisen muß! Fünfzehn Jahre lang habe ich rechtlich meine Schuldigkeit getan; aber das — das geht über meine Kräfte!“

„Thun Sie, was Sie wollen“, ruft ihm der Gebieter nach. „Sie werden sich ja schließlich erinnern, daß Sie in diesem Falle sofortige Entlassung unter Abzug einer halben Monatsgage zu erwarten haben!“

Er lehnt sich in sein Fontein zurück und zündet sich eine frische Zigarette an. Aber er ist ein geplanter Mann, dem man keine Minute Ruhe läßt. Der arme alte Schauspieler ist noch kaum die Treppe hinuntergeschlichen, als zwei sehr vornehm aussehende Herren in schwarzen Anzügen ihre Karten im Bureau des Direktors abgeben lassen. Es sind Mitglieder des Komitees zur Hilfeleistung für die von einer großen Beuersbrunst heimgeschlagenen Bewohner einer russischen Ortschaft, die den Direktor um die Veranstaltung einer Vorstellung für ihren wohlthätigen Zweck ersuchen wollen.

„Der russische Gesandte hat uns zu verstehen gegeben“, sagt der Bittsteller hinzu, „daß es den Herren, welche sich in hervorragender Weise an dem schönen Werke betheiligen, sicherlich nicht an einer entsprechenden Anerkennung von hoher Stelle fehlen wird.“ — aber der Direktor macht bei diesen Worten eine abwehrende Bewegung.

„Ich bitte, meine Herren, kein Wort weiter! — Es bedarf für mich wirklich nicht erst der Aussicht auf eine Belohnung, um mich für ein Werk der Barmherzigkeit zu gewinnen. Ich würde in der That ein viel weniger mühevoll und anstrengendes Leben führen, wenn ich nicht mein warmes Gefühl für meine leidenden Mitmenschen immer wieder mit sich fort riffe! — Verfügen Sie ganz über mein Institut und über meine schwachen Kräfte, und geben Sie, bitte, dem Herrn Gesandten zu verstehen, daß ich dem Komitee wahr-scheinlich auch ohne besondere Aufforderung Beides zur Verfügung gestellt haben würde.“

Die beiden Herren empfehlen sich mit Versicherungen herzlichsten Dankes, und der eine von ihnen, der Geheimrath J., kann nicht umhin, dem Direktor mit einem warmen Handdruck zu erklären, daß man allerdings von vornherein auf seine rühmlichste Humanität gerechnet habe.

Ehe sich der so ungeheuer beschäftigte Herrscher des Russen-temple zum zweiten Frühstück in die nahe gelegene Weinstube verfügen kann, muß er sich noch von dem Rezensenten der „Morgen-Beitung“ aufhalten lassen, welcher gekommen ist, um mit jorziger Miene sein Manuskript zurückzufordern, und der nicht wenig erstaunt ist, von dem Direktor mit der herzlichsten Begrüßung empfangen zu werden:

„Ah, mein Herr Doktor! Sie kommen ja wie gerufen! Soeben habe ich Ihr reizendes Schauspiel „Um die Ehre“ gelesen, und ich bin glücklich, daß Sie gerade mir die Ehre der ersten Aufführung zugebracht haben! In vier Wochen haben wir die Premiere!“

„Und darauf habe ich Ihn Wort, Herr Direktor!“

„Gewiß, mein Bester! Mein Ehrenwort!“

Und die nächste Rezension in der „Morgen-Beitung“ schloß mit den Worten:

„Unser Direktor darf in der That mit größerem Recht als irgend ein anderer deutscher Bühnenleiter Anspruch darauf erheben, ein Förderer deutscher Dichtkunst und ein Mäcenas junger Talente genannt zu werden!“